

Paul Konrad Kurz SJ
Deutschstunde in New York

Uwe Johnsons Roman „Jahrestage“

Auf die Frage, welche seiner Gestalten ihm am nächsten stehe, antwortete Johnson im Juli 1966: „Vor allen anderen interessiert mich immer noch Gesine Cresspahl. In meinem neuen Buch lebt sie in Amerika, und ich möchte mich noch öfters mit ihr beschäftigen.“ Gesine – der Leser erinnert sich – ist die weibliche Hauptgestalt aus Johnsons erstveröffentlichtem Roman „Mutmaßungen über Jakob“ (1959). Drei Erzählungen über Gesine, aus den „Mutmaßungen“ herausgeschält, stehen in „Karsch und andere Prosa“ (1964). Gesine ist nach Aussage des Autors eine „composite“-Figur, zusammengesetzt aus Stoffen des Lebens und der Vorstellung. „Was sie von tatsächlichen Personen meiner Bekanntschaft in sich haben, weiß ich nicht.“¹ Johnson verbrachte 1961 einen Studienaufenthalt in den USA. 1966–1968 lebte er in New York, zunächst als Verlagsangestellter, danach zu ausschließlicher Arbeit am Roman. „Ich kann nicht eigentlich sagen, daß ich Amerika liebe, ich liebe New York. New York hat mich als Experiment einer Stadt fasziniert, so etwas gibt es sonst einfach nicht. Ich meine damit die gesamten Mechanismen, die gesellschaftlichen wie die technischen.“²

In den „Mutmaßungen“ tastete sich Johnson durch anonymen Dialog, Bericht des Erzählers und Monologe der Hauptpersonen an die Gestalt Jakobs heran. Die Innenperspektive überwiegt, die Frage nach den Bedingungen des Handelns, den Motiven begrenzter Entscheidung. Hohlräume werden erzählerisch sichtbar. Das Wissen um die Schwierigkeit der Wahrheitsfindung ist in die epische Form eingegangen. Das gilt auch für „Das dritte Buch über Achim“ (1961). Der westdeutsche Journalist Karsch will bei einem längeren Besuch drüben die Wahrheit über einen prominenten Radrennfahrer der DDR herausfinden. Wer ist Achim, über den zwei popularisierende und tendenziöse Biographien vorliegen? „Beschreibung einer Beschreibung“ sollte der Roman zuerst heißen. Bereits Beschriebenes war zu durchstoßen, der Vorgang des Erkennens darzustellen. „Zwei Ansichten“ (1965), der dritte Roman, hielt diese Spannung der Wahrheitsfindung nicht durch. Die Konfrontation des durch Wohlstand verdorbenen Pressefotografen B. und der moralisch sauberen Krankenschwester D. aus Ostberlin (eine Gesine-Gestalt) war zu einfach geraten. Damals wünschte der Rezen-

¹ W. J. Schwarz, Der Erzähler Uwe Johnson (Bern, München 1970) 91.

² Ebd. 93.

sent dem Autor nach den beiden komplizierten ersten Romanen und den simplen „Ansichten“ ein drittes Experiment³. Es heißt „Jahrestage. Aus dem Leben der Gesine Cresspahl“⁴.

Die Geschichte und ihr Thema

Gesine Cresspahl, 1933 in Jerichow/Mecklenburg geboren – 1953 hat sie die DDR verlassen – lebt 1967 seit sechs Jahren mit ihrer zehnjährigen Tochter allein in New York. Ihr Mann Jakob ist tot. Sie hat als Dolmetscherin einer Bank eine gute Position. Wie einst Autor Johnson wohnt Gesine auf der Riverside Drive mit Blick auf den Park. Ihre Beziehungen zu anderen Menschen bleiben distanziert, reserviert; auch zu D. E., einem Landsmann aus Mecklenburg im wissenschaftlichen Dienst der US-Rüstung, der sie umwirbt. Privat wird Gesine intensiv beansprucht von ihrer Tochter Marie, die zu einer amerikanischen young lady heranwächst. Marie, in der Rolle der klassischen ZuhörerIn des traditionellen Romans, will wissen, wie es damals war in Mecklenburg. Damals, nicht als Gesine Jakob heiratete – das bleibt offenbar aufgespart für einen späteren Romanteil –, sondern als Großvater die Großmutter nahm. Der Johnson-Leser kennt diesen Großvater, den wortkargen und aufrechten Tischlermeister Cresspahl, aus den „Mutmaßungen“. Durch Gesines Lesen und des Erzählers ausgiebiges Zitieren der „New York Times“ verbindet der Autor öffentliche Welt mit der privaten und erinnerten. Innenpolitisch nehmen die sozialen und rassischen Auseinandersetzungen in den USA zu, außenpolitisch das Unbehagen am Vietnam-Krieg. Erzählerisch unauffällig, aber von einem seismographischen Erzählbewußtsein wahrgenommen, mehren sich die Ereignisse und die Toten, die ein selbstsicheres Land zum erstenmal verunsichern. Die Tagebucheintragen des Romans reichen vom 21. August bis zum 19. Dezember 1967. New Yorker Gegenwart 1967 und Mecklenburgische Vergangenheit 1933/34 durchdringen sich. Eine Art erzählerische Parallelaktion spinnt zwei Fäden zusammen. Ähnlich isoliert und mit seinem Land politisch unzufrieden wie die Tochter ließ sich Vater Cresspahl Anfang der dreißiger Jahre in Richmond/London nieder. Die endgültige Emigration des Sozialdemokraten verhindert seine Heirat mit der Tochter des wohlhabenden Händlers und deutschnationalen Grundbesitzers Papenbrock in Jerichow. Wie Grass in Danzig die Nazizeit, Siegfried Lenz in Rugbüll deren Ende, macht Johnson die ersten Nazijahre in Jerichow gegenwärtig: die politische Umpolung einer Kleinstadtbevölkerung durch die Machtübernahme der Partei, Einspernung und Ausschaltung Nicht-Gefügiger, die Trübung des Blicks und der nachlassende Widerstand der Nationalliberalen, die beginnende Diskriminierung der Juden, die schleichende Veränderung. Wie geht so etwas vor sich? fragt nachher die Geschichte, der Geschichten schreibende Autor.

³ „Zwei Ansichten“, s. in dieser Zschr. 176 (1965) 625–629.

⁴ Uwe Johnson, *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*. Frankfurt: Suhrkamp 1970. 478 S. Lw. 24,-.

Die Erzählweise

Der Roman ist in Tagebuchform geschrieben, Tag für Tag, Jahrestag, Wochentag, kalendarisch datiert. Die Tagebuchform entkommt vordergründig der Konstruktion der Fabel. Ein exemplarisches Bewußtsein berichtet, notiert, zitiert, erinnert, reflektiert. Wer erzählt? „Wir beide. Das hörst du doch Johnson“ (256), antwortet Gesine dem fragenden Erzähler, der ein ironisches Spiel mit dem Autor eingeht. Ein zweifacher Erzähler also. Der unmittelbaren Erzählerin Gesine schaut mit höherem und tieferem Wissen ein zweiter über die Schulter. Die Doppelung verbindet die Vorteile des personalen, perspektivischen, begrenzt sehenden Erzählers mit den Möglichkeiten des aus der Überschau ordnenden, ergänzenden, auktorialen Erzählers. Johnson läßt im Roman drei Erzählfäden zusammenlaufen: erstens die Erzählung Gesines, zweitens die Zeit- und Weltdokumentation der „New York Times“, drittens erinnerte und vorgestellte Dialoge, Dialogteile. Sie ergänzen ein auf der Bericht- und Beschreibungsebene Ungesagtes, beleuchten sie mehr aus der Innenperspektive. Dieser dritte Erzählfaden ist – wie schon in den „Mutmaßungen“ – gesperrt gedruckt. Die Erzählung Gesines verbindet eine Recherche nach der Zeit heute (1967) mit einer Recherche nach der Zeit damals (1933/34). Die Ortsbeschreibung der Weltstadt New York und der Mecklenburgischen Kleinstadt Jerichow beleuchten sich gegenseitig, kontrastieren und durchdringen sich. Mehr eine Felddescription als eine lineare Geschichte. Eine epische Breite wie bei Thomas Mann. Anstelle des Mannschen Essays im Roman die Dokumentation der Zeitung, dazu die Technik des Bewußtseinsstroms und etwas von der komplizierten Technik Faulkners. Was Sartre in seinem Essay über die Zeit bei Faulkner sagte, gilt für Johnsons „Jahrestage“: „Die Geschichte entwickelt sich nicht, vielmehr entdeckt man sie hinter jedem Wort wie eine ungefüge, unflätige Gegenwart. Es springt in die Augen, Faulkners Metaphysik ist eine Metaphysik der Zeit.“

Warum stellt sich dem Leser bei Johnson dennoch so etwas wie Behagen ein? Ist es nur der Mangel an halslautem Protest, die Abwesenheit des Fäkalischen und des Obszönen? Mehr der Erzählfluß, der sich trotz der diarischen und perspektivischen Brechungen einstellt, die Wiederkehr des Gleichen in der Dokumentation – als geschehe in drei Weltmonaten politisch nichts Neues. Mit Gesine schwimmt der Leser in einem verhaltenen Geschehnis- und Bewußtseinsstrom. Woher, warum, wohin? Die Frage wird in diesem ersten Romanteil nicht gestellt. Zum leidenschaftslosen Erzählten Gesines gesellt sich der zu weiterer Orientierung eingeschaltete höhere und distanziertere dazu, der vertrauenswürdige Ton der „ehrlichen alten Tante“ New York Times. „Sie ist in der Welt unterwegs gewesen, sie hat dem Leben ins schmallippige Antlitz geblickt; ihr kann man nichts vormachen“ (39). Alle drei Erzähler stiften Vertrauen, Einvernehmen. In die Wahrheitssuche und Faktenmitteilung schleicht sich Raunen, ins Raunen Johnsons kühl-listige Ironie. Die Tugenden der New York Times sind die Tugenden von Johnsons Erzählern.

„Sie (d. i. die New York Times) erwähnt Hörensagen als Hörensagen. Sie läßt noch zu Wort kommen, wen sie verachtet ... Sie hilft den Armen durch milde Spenden ... Sie schilt das unverhältnismäßige Urteil. Sie hat wenigstens Mitleid. Sie ist unparteiisch gegen alle Arten der Religion ... Sie gesteht gelegentlich Irrtümer ein. Sie kann sich mäßigen und einen Mörder einen umstrittenen Charakter nennen, vom Brigadegeneral aufwärts. Sie hat die guten Formen mit dem Löffel gegessen. Warum sollten wir ihr nicht vertrauen?“ (40).

Ihr gegenüber hat der Leser

„die begründete Erwartung, daß Nachrichten bei dieser Hausfrau nicht unter den Teppich gekehrt werden, daß schmutzige Wäsche ihr ein Anlaß zum Waschen ist, daß jeder Schrank geöffnet werden kann, und in keinem hängt ein Skelett am Kleiderbügel! Diese Person des Vertrauens, sie hat uns ausgerüstet mit Gründen für ein Leben in New York! hier zum ersten Mal konnten wir unsere Anwesenheit zusätzlich mit Vernunft auslegen und sagen, daß eine hiesige Zeitung die Nachrichten aus Deutschland mit denen aus der Welt in ein richtiges Verhältnis setzt: in ein kleines, so daß sie uns half und dazu erzog, Wirklichkeit entgegenzunehmen mit Erwartungen und Urteilen, auf die Eltern uns ohnehin gestimmt hatten!“ (74).

Zur Erzählmethode Johnsons gehört die Bloßstellung durch Zitat und Vergleich. „Die Ostdeutschen an der Macht sagen: Soeben führen wir die Fünftagewoche zu 43³/₄ Stunden ein, eine einzigartige sozialistische Errungenschaft. Die New York Times sagt: In den USA wurde die Vierzigstundenwoche 1938 eingeführt“ (29). Daß Geld in Person denkt, Personen zu Geld geworden sind, enthüllt ein Gespräch, das der Vizepräsident von Gesines Bank mit ihrer Tochter Marie führt. „Ein Krieg bringt und züchtet Inflation. Inflation, young lady, ist etwas Furchtbares für eine Bank. Auf die Dauer setzt ein Krieg die Regierung in die Lage, den Banken die Hände zu binden, ihnen bis ins Kleinste vorzuschreiben, was sie tun dürfen, und was nicht. . . Und dann ist da die humane Seite. „Bankers have human feelings too“ (465). So sind Bankleute betroffen. Zuletzt beteuern sie, sie seien außerdem auch noch Menschen. Johnson kontrastiert ein anderes Mal „den riesigen, den strahlenden, den bunten Weihnachtsbaum“ an der Rockefeller Plaza mit der Demonstration Jugendlicher gegen den Napalm-Hersteller Dow Chemical (424). So vieles ist gleichzeitig; so viel Gleichzeitiges steht im Widerspruch; so viel Widerspruch wird öffentlich geschützt.

Gesine als zentrale Figur

Der Roman lebt von einer einzigen Mittelpunktfigur her, von Gesine. Ihre Wahrnehmungen, Erinnerungen, Überlegungen, Zeitungslektüre erfährt der Leser. Ihr Bewußtsein bildet die Erzählachse zwischen New York und Jerichow. Gesine ist zugleich der ruhende Pol, so sehr, daß es scheint, sie würde sich nicht verändern, hätte sich nie geändert. Diese Gesine hatte sich in den „Mutmaßungen über Jakob“ vom „sozialistischen Friedenslager“ losgesagt, war nach Westdeutschland gegangen, konnte sich aber auch mit dieser Gesellschaftsform nicht identifizieren. Wenig erfuhr der Leser damals über ihr Äußeres. Die Beschreibung eines Paßbilds: „Das Gesicht sehr achtzehnjährig Haarfarbe dunkel vielleicht nicht ganz schwarz straff rückwärts die Haut fest sonnenbraun über

den starken Backenknochen gleichmütig ernsthaft querköpfig blickende Augen, Augenfarbe: grau.“⁵ Das war im Herbst 1956. Inzwischen ist Gesine in New York 34 Jahre geworden. Der auktoriale Erzähler setzt auf den ersten Seiten zu einer Porträt-Skizze an. „Ich stelle mir vor: Unter ihren Augen die winzigen Kerben waren heller als die gebräunte Gesichtshaut. Ihre fast schwarzen Haare, rundum geschnitten, sind bleicher geworden. Sie sah verschlafen aus, sie hat seit langem mit Niemandem groß gesprochen. . . Sie trägt die Sonnenbrille nie in die Haare geschoben. Sie hatte kaum Spaß an der Wut der Autofahrer. . .“ (12). Eine solche Direktbeschreibung geschieht auch in den „Jahrestagen“ kein zweites Mal. Gesine ist mehr erzählerisches Medium als um ihrer selbst willen da. Gesine, die Unauffällige, wird nur in ihren Beziehungen gezeigt, in Beziehungen zu ihrer Tochter, ihrer Erinnerung, ihren Beobachtungen in New York, ihrer Zeitungslektüre. Nicht um ihr persönliches Schicksal geht es, sondern um das Geschehen der Zeit. Gesine, die noch fast junge Witwe, ist kritisch, kühl, korrekt, fast spröde in ihren persönlichen Beziehungen, in sich ruhend, geradezu englisch konservativ, höflich und unerreichbar, rätselhaft sanftmütig und gerecht wie Jakob; als Person von ihrem Autor legitimiert für die klassische Rolle des Beobachters in einer unklassischen Zeit. Als wäre in ihr keine Unvernunft, keine Angst, keine ungemäße Emotion. Weder Großmutter, noch der emanzipierte Frauentyp der späten sechziger Jahre; eine sehr selbständige, alleinstehende Frau ohne Selbstmitleid, ohne Flucht vor sich selbst, ohne Drang zu einem neuen Partner.

Warum heiratet Gesine nicht D. E., ihren wohlstuierten Landsmann, der sie und ihre Tochter Marie umwirbt? Weil D. E. verschiedenes fehlt, ohne das sich Gesine einen Menschen in ihrer Nähe nicht vorstellen kann. Er kann z. B. nicht schenken. „Er gibt das Geschenke mit der Bedingung, es müsse mit ihm, in seiner Gesellschaft verbraucht und benutzt werden“ (338). „Wir haben nicht einmal die Herkunft noch gemein“, teilt Gesine dem Leser mit. „Seine Vergangenheit, die Leute und das Land, Schusting Brand und Wendisch Burg, achtet er gar nicht für Wirklichkeit. Er hat seine Erinnerung umgesetzt in Wissen. Sein Leben mit anderen in Mecklenburg vor doch nur vierzehn Jahren, es ist weggeräumt wie in ein Archiv, in dem er die Biographien von Personen wie Städten fortführt auf den neuesten Stand oder nach Todesfällen versiegelt. Gewiß, es ist alles noch vorhanden, beliebig abrufbar, nur nicht lebendig. Damit lebt er nicht mehr“ (339). D. E. ist der typische moderne Wissenschaftler, technisch, sachlich, selbstbewußt eingestellt, obschon im Dienst der amerikanischen Raketenrüstung, „nicht mehr anfällig für moralische Störversuche“ (ebd.). Später erfährt der Leser, daß Gesine grundsätzlich nicht mehr zu heiraten gedenkt. Die ganz und gar rational erscheinende Gesine offenbart eine Verletzbarkeit, die sie kraft ihrer Vernunft schützt. „Wenn ich mich auf einen Menschen einlasse, könnte sein Tod mich schmerzen. Ich will diesen Schmerz nicht noch einmal. Ich kann es mir nicht leisten, mich auf jemand einzulassen. Diese Bestimmung wird nicht angewandt auf ein Kind namens Marie Cress-

5. U. Johnson, Mutmaßungen über Jakob (Fischer-Bücherei. 457.) (1962) 9.

pahl“ (388). In den „Mutmaßungen“ erklärte diese Gesine einmal aus der Tiefe des Traums dem um sie werbenden Jonas Blach: „Es ist meine Seele, die liebet Jakob“ (Fischer-Bücherei, 141). Das ist die Sprache des Hohen Lieds. Gesine erscheint wie eine weltliche Heilige. Auch Jakob erschien wie ein weltlicher Heiliger. Beide leben im Angesicht einer absoluten Gerechtigkeit – ohne an Gott in einem theistischen Sinn zu glauben. Die Integrität Gesines ging nach der Integrität Jakobs. Jakob war ihr wie ein großer Bruder. Ihr Vertrauen zu ihm war absolut. Mit weniger als der Integrität Jakobs gibt es keinen wahren Kontakt mit dieser Gesine.

Warum unterhält sie sich im inneren Dialog mehr mit ihrem Vater Cresspahl als mit Jakob? Genauer gesagt, meist beginnt Cresspahl das Gespräch. Das dürfte damit zusammenhängen, daß hier die Zeit um 1933 erinnert wird, Jakob aber erst 1945, 17jährig als Flüchtling nach Jerichow kam. Der innere Dialog mit Jakob wird zweifellos in einem späteren Band zu seinem Recht kommen. Auffallend wenig weiß Gesine ihrer Tochter von deren Vater zu erzählen. „Von deinem Vater weiß ich nur was man über Tote wissen kann. Handballspieler. Sozialist. Untermieter. . . Dein Vater konnte gut mit Mädchen. Er konnte gut mit alten Frauen, mit Cresspahl meistens, mit Katzen, mit allen seinen Freunden. . . Jakob konnte noch mit Leuten, denen die Geduld ganz und gar abhanden gekommen war, mit Verkäuferinnen am Abend, mit Güterzugschaffnerinnen. Mit mir konnte er wie ich mit Niemandem“ (388). Es ist eine verschwiegene Liebesgeschichte, die Gesine zu Jakob und Gesine zu Gesine versammelte.

Johnson läßt ironisch ein paar deutsche Schriftstellergrößen auftreten: Anselm Kristlein, den Schriftsteller Johnson, „einen westdeutschen Schriftsteller namens Günther Glass“ mit bewußter Anspielung auf Jerome D. Salingers epische Glass-Familie. Karsch, der Journalist, den der Leser aus dem „Dritten Buch über Achim“ kennt, kommt aus Italien nach New York, um einen Bericht über die dortige Mafia zu schreiben. Er wird von der Mafia gekidnappt und von Gesine und Marie losgekauft. Auch Karsch ist einer auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit, ein alter ego seines Autors.

Zeit und Schuld

Herbst 1967. Swetlana Allelujewa, die Tochter Stalins, veröffentlicht ihre Memoiren. Che Guevara stirbt im bolivianischen Busch und hinterläßt ein Tagebuch. In Deutschland regiert das ehemalige Mitglied der NSDAP Kurt Georg Kiesinger, finden Prozesse gegen nationalsozialistische Judenmörder statt. Rudi Dutschke führt in Berlin den linken Flügel des SDS. In Moskau wird drei Schriftstellern ein geheimer Prozeß gemacht (38). Später werden vier weitere Schriftsteller angeklagt, „weil sie zu verstehen gaben, daß ihnen der Prozeß gegen die Schriftsteller Daniel und Sinjawsky nicht gefiel“ (427). Im dänischen Roskilde tagt Lord Russels Vietnam-Tribunal, das die USA in sämtlichen Punkten der Anklage für schuldig befindet.

„Warum warst du gestern nicht bei der Demonstration in Washington?“, fragt der Erzähler im inneren Dialog Gesine. Die antwortet: „Weil ich nicht daran glaube. Die Politik des Präsidenten in Vietnam wird nicht durch die Proteste von Minderheiten geändert. . . Die Politik des Präsidenten wird nicht einmal vom Präsidenten entschieden“ (206 f.). Gesines Tochter Marie ist eine typische Vertreterin der jungen Generation. Sie entscheidet sich aus Instinkt für „moralische Solidarisierung mit den Unterlegenen“, mit den Indianern einst, mit den Vietnamesen jetzt. „Ein Kind, das bereit sei zur Erregung über feststehende Tatsachen, könne zu einer Gefahr werden für die Gemeinschaft im Lernen und Leben“, läßt Schwester Magdalena, Maries Lehrerin, deren Mutter wissen. Schwester Magdalena hat „nichts als das seelische Wohlbefinden dieses Kindes“ im Auge. Sie ist – gut erziehungsamerikanisch – besorgt um Maries Anpassung. Die weitere Frage wäre freilich, wie sich Marie später verhält. Vorerst ist ihre Solidarität jugendliche Gesinnungsethik. Der Weg zur Handlungsethik der Erwachsenen ist weit.

Der alte Cresspahl weiß das. Gesine weiß das. Cresspahl, der als sozialdemokratischer Tischlermeister die Nazipartei früh richtig beurteilte, „wollte das Unrecht in seinem England verpassen, bloß um keine Schuld abzukriegen. War das nicht selbstsüchtig?“ fragt der Erzähler durch Cresspahls Frau Lisbeth weiter. „Durfte Einer aus seinem Land weggehen, bloß um in Sicherheit zu leben?“ (365). Cresspahl kam seiner jungen Frau und ihres Kinds wegen zurück. Aber was konnte er in Jerichow tun? Ein paar menschliche Kontakte gegen die sich etablierende Ideologie, ein Stück Gesinnung dagegen. Was nutzte es? Gewiß, er trat nicht in die Partei ein. Aber mußte er sich nicht wohl oder übel einen Auftrag für Tischlerarbeiten bei der neuen Wehrmacht besorgen? Mitschuldig wider Willen?

Wie kommt das eigentlich? Wie geht das? dieses komplizierte gesellschaftliche Leben im kleinen und im großen? dieses Hineingleiten und Sich-Verfestigen im Unrecht? damals, 1933, in Deutschland, heute, 1967, in New York? die Unterdrückung der Juden in Jerichow, der Schwarzen in New York, die Vorbereitung des Kriegs im Nazi-Deutschland, der USA-Krieg in Vietnam? Es ist die Frage nach der Schuld eines jeden und der Schuld aller, die Frage nach der arg bedingten Freiheit, wenn nicht einmal der Präsident der Vereinigten Staaten kann und darf, wie er will. Trägt Dow Chemical Schuld, daß in Vietnam Menschen durch Napalm verbrennen? „Dow Chemical hat einen Persilschein des Kriegsministers: die private Industrie habe keinen Einfluß auf die militärische Verwendung ihrer Produkte: und ohnehin kommt Napalm B nur für ein halbes Prozent des Absatzes von Dow Chemical auf“ (424). Es ist die Moral der Arbeitsteilung, der partiellen Systeme, der Gruppeninteressen. Was kann Gesine dafür? Was meint der Erzähler? „Haushaltsprodukte der Firma Dow Chemical kaufen wir schon lange nicht mehr. Aber sollen wir auch nicht mehr mit einer Eisenbahn fahren, da sie an den Transporten von Kriegsmaterial verdient? Sollen wir nicht mehr mit den Fluggesellschaften fliegen, die Kampftruppen nach Vietnam bringen? Sollen wir verzichten auf jeden Einkauf, weil er eine Steuer produziert, von deren endgültiger

Verwendung wir nichts wissen? Wo ist die moralische Schweiz, in die wir emigrieren könnten?“ (382) Das ist's. Es gibt keine moralische Schweiz. Und es gibt in einem System komplizierter Abhängigkeiten keine Unschuld.

Gesine erkennt Cresspahls Schuld. „Du wolltest doch nicht in noch einen Krieg“, spricht sie im inneren Dialog mit ihrem Vater. „Warum bist du dann hingefahren zum Krieg?“, das heißt heimgekommen nach Nazi-Deutschland. Warum bist du nicht öffentlich aufgestanden gegen das einsetzende Unrecht? „Da gab es mit einmal politische Todesstrafen (d. h. erkennbares Unrecht), aber du wolltest dich eben aus der Politik halten?“, insistiert die Tochter. „Wo sitzt den du, Gesine?“, fragt Cresspahl im Mecklenburgischen Platt zurück. „Kannst du Kriech nicht sehn? Worum gehst du nich wech, dat du kein Schult krichst? Du kennst dat nu doch as dat iss mit de Kinner. Wat secht Marie, wenn se't markt hett?“ (391).

Papenbrocks Schuld (Gesines Großvater mütterlicherseits) war eindeutig geschäftsopportunistisch. Ihm ging es nur darum, ob seines SA-Sohn „Verwandschaft mit der neuen Macht gut war für das Geschäft oder mißlich, im Grunde aber bedenkenlos bereit für den einen wie den anderen Entschluß“ (261). Als ehemaliger Deutschnationaler fand er später „zu jeder verdächtigen Handlung des Führers und Reichskanzlers wie eh und jeh eine, die er nicht verdächtigte“ (471). Geschäftsfiguren wie Papenbrock oder der New Yorker Bankier sind als Einzelpersonen uninteressant – weil eine wirkliche moralische Entscheidung gar nicht vorliegt –, als Produkt einer Gesellschaft aber furchtbar durch Zahl und Mächtigkeit. Auf einer Flugreise nach Richmond/London reflektiert Gesine, was wäre, wenn ihr Vater hier geblieben wäre. „Ich wäre jemand anders, bis auf den Namen. Ich wäre nicht deutsch; ich würde von den Deutschen sprechen in einem fremden und entfernten Plural. Ich hätte die Schulden einer anderen Nation“ (334).

Papenbrock meint als Besitzer eine bürgerliche, juristische Gerechtigkeit. Seine Tochter Lisbeth, Gesines Mutter, denkt an eine biblische. „Sie meinte die Ungerechtigkeit, was die Vorschriften der Bibel untersagten und mit Strafe belegten“ (365). Sucht Gesine weniger als eine biblische Gerechtigkeit von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe? Kaum, auch wenn sie ihre Vorstellung von Gerechtigkeit nicht mehr an ihrer Mutter Bibel mißt. Die theistische Beziehung der Gerechtigkeit bleibt allerdings ausgespart.

In „Jahrestage“ ist Johnsons Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit episch breiter, welthaltiger geworden. Die erzählerische Anstrengung nach Wahrheit heißt zuerst Richtigkeit, nämlich der Sachen, Personen, Tatsachen, Information; danach Aufrichtigkeit als persönliches Ethos; zuletzt aber scheint mehr als eine Summe von Richtigkeiten und Aufrichtigkeiten auf. Johnsons Roman enthält dieses Mehr⁶. Jahrestage in New York sind zugleich Deutschstunde für Jerichow. Hier beobachtet einer von außerhalb des literarischen Betriebs, mitten in der Zeit am Rand der Zeit, Leben in der

⁶ Zum Problem der Wahrheitsfindung s. U. Johnson, Berliner Stadtbahn, in: Merkur (1961) 722–733.

westlichen Welt mit Augen der Gerechtigkeit. Wir lasen Nazizeit und Jetztzeit durch die Augen von Böll, von Grass, von Siegfried Lenz. Nunmehr lesen wir sie durch Johnson. Verharmlost er die bösen Nachrichten von 1933 und 1967? Er schreit sie nicht hinaus. Er erbricht sie nicht. Er gerät nicht in Zorn. Das ist wahrscheinlich zuerst eine Frage des Temperaments. Die Gefahr, daß schlimme Nachrichten eingegeben werden durch den Roman als Roman, daß sie eingebettet werden in den Erzählstrom, ist vorhanden. Sie liegt in der Gattung des Romans und im Sprachton. Wenn der Leser nur reagiert, wenn er angeschrien und provoziert wird, so ist das zumindest auch eine Sache des Lesers. Mir scheint, daß neben der zunehmend lautstarken literarischen Provokation die leisere ihren Platz hätte. Enthält Johnsons Erzählhaltung introvertierten Stoizismus, resignierte Kontemplation? Eine gesellschaftspolitische Antwort auf die Frage „was sollen wir tun?“, das Bekenntnis zu einer der politischen Richtungen, ist von Johnson nicht zu erwarten. Er hat einen synthetischen Zeit-Roman geschrieben. Er ist kein Rebell und kein Revolutionär. Er hat seinen eigenen Nonkonformismus. Einen kontemplativen. Vielleicht stellt Gesine eines Tags die Sinnfrage. Wir sind gespannt auf den zweiten Romanteil.